

Garderobe der chorus girls gegangen, hatte sich ein ganz kurzes Zivilkleidchen irgendeiner Ethel oder Kitty übergeworfen, ging so heraus und sang, lachte, stepte und tänzelte die Szene in diesem sehr beinfreien Fähnchen.

Er unterhielt sich natürlich großartig dabei. Und die anderen Mitspielenden, die an keinem Abend wissen dürfen, wie Al Jolson heute auftreten wird, bogen sich auch vor Lachen. Das Stück konnte eine Weile nicht weitergehen. Aber das war nicht etwa eine Pause der Verlegenheit. Nein: auch die Logen, das Parkett, die Galerien des ausverkauften Riesenhauses bogen sich vor Lachen. Bis alle wieder zu Atem gekommen waren: die Logen, das Parkett, die Galerie und die Mitspielenden oben auf der Bühne.

Al Jolson, der ein ganz hübscher Kerl ist, zieht rings um seinen Mund einen breiten knallroten Streifen, erst jenseits des Streifens setzt er die schwarze Schminke an.

Er will an jedem Abend drei Stunden lang quecksilbernd auf der Bühne herumspringen, tanzen, singen und extemporieren, lachen und lachen machen. Nur zwischendurch einmal für ein paar Minuten das Quecksilber, das in seinen Beinen tobt, stillstehen lassen, ein langsameres Tempo geben, eine Dosis Sentimentalität servieren.

Da sind zum Beispiel seine berühmten Mammy-Lieder. Al Jolson ist der König des uramerikanischen Mammy-Songs, des zärtlichen Lieds an die Mutter. In jedem seiner Stücke singt er einen neuen Mammy-Song, das „Ma-a-a-h-mmy“ immer auf neue Art dehnend und schluchzend.

Daneben gibt's natürlich immer ein Lied des Optimismus um jeden Preis, das nicht minder amerikanisch ist. Wenn Al Jolson von den „troubles“ singt, die doch nur „bubbles“ sind, wenn er von den Sorgen singt, die nur Seifenblasen sind — dann atmet jedermann im Hause leichter und sagt sich: oh, das war ein gut angelegter Dollar, den du hier für deinen Sitz gezahlt hast.

Die „Mammy-Songs“ und die Lieder des Optimismus um jeden Preis singt Al Jolson natürlich nicht auf der Bühne. Er hat ja das Laufbrett, das über die Köpfe des Orchesters hinweg nach vorn läuft, bis an die erste Zuschauerreihe.

Eine sprühende, bezwingende, ungewöhnliche Begabung. In jenen oberen Regionen des Talents, in denen mancher es schon wagt, sich als Genie zu geben. Aber — Al Jolson will nicht.

Präsident Coolidge ist ein Mann der gerunzelten Stirn. Das erschien bei der letzten Präsidentenwahl seinen Freunden nicht ungefährlich. Denn der Gegenkandidat wirkte flotter, lustiger.

Da schickte man von New York aus einen Extrazug von Komikern, Tänzerinnen und Soubretten nach Washington. Al Jolson war Haupt und Führer der Bande. Am nächsten Tage war auf Millionen Wahlplakaten und bald darauf in allen Kinos der Staaten der lachende Präsident zu sehen, neben ihm sein Lehrmeister Al Jolson, der natürlich viel besser lachte. Aber das, was Al Jolson dem nachdenklichen, trockenen Staatsmann beigebracht hatte, reichte doch aus: Coolidge machte das Rennen und ist Präsident.

Al Jolsons Gabe, ansteckend heiter zu sein, war für ein paar Stunden in den Dienst der hohen Politik getreten.

Am nächsten Abend saß Al Jolson wieder an der Kasse des Theaters in New York. Jawohl, an der Kasse, das ist kein Irrtum. Al Jolson tritt immer erst im zweiten Bilde auf; während das erste schon spielt, sitzt er noch neben dem Kassierer in der box-office und freut sich über jeden Quarter, der durch die kleine Schalteröffnung hereingereicht wird.

Das gehört auch zum Bilde dieses Mannes, der beileibe kein Künstler sein will, sondern ein Spaßmacher von starker Wirkung: daß er die Wirkung seiner Späße nach der Dollarziffer berechnet, mit der die Leute sie an jedem Abend bezahlen.